

Lateiner und Griechen: zwei streitende Parteien in einer Kirche - oder als Katholiken und Orthodoxe zwei Konfessionen?

Kaum ausrottbar scheint der Irrtum zu sein, dass man die konfessionelle Trennung zwischen Griechen und Lateinern ins Jahr des Unionsversuchs von 1054 datiert¹.

Das Datum ist zu spät angesetzt, um auf den Anfang des Spaltungsprozesses verweisen zu können, und es ist zu früh angesetzt, um sein Ergebnis zu meinen. Angesichts langer Schismen, die es zwischen Lateinern und Griechen alsbald nach der Gründung der neuen Reichshauptstadt Konstantinopel gab, nennt Congar bereits die Verhältnisse ab dem 4. Jahrhundert mit viel Recht "einen Zustand, der nicht gerade der Vorstellung von einer normalen Gemeinschaft entspricht, die nur durch einzelne Zwischenfälle gestört worden wäre."² Dennoch fanden in dieser Zeit sechs von den sieben gemeinsamen ökumenischen Konzilien der Griechen und Lateiner statt. Deren letztes - und dies erscheint wichtig - tagte noch vor der Krönung des Frankenkönigs Karl zum römischen Kaiser.

Schon in der Spätantike hatte es Teilungen des Römerreiches gegeben. Dabei wurden die Grenzen nicht willkürlich, sondern unter Beachtung sozio-kultureller Gegebenheiten gezogen. Darum gab es oft genug Spannungen zwischen den beiden Teilreichen, die sich auch auf den kirchlichen Bereich auswirkten und in der griechisch-lateinischen Christenheit Bipolarität und Rivalitäten verursachten.

Sogar die theologische Interessenslage der griechischen und der lateinischen Väter war aufgrund der Mentalitätsunter-

¹ Zu den Ereignissen von 1054 und zur "Tilgung der Erinnerung an die Bannflüche von 1054" während des 2. Vatikanischen Konzils vgl. H.-G. Beck, Geschichte der orthodoxen Kirche im byzantinischen Reich, Göttingen 1980, S. 96-147; Suttner, Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit, Würzburg 1999, S. 69-73.

² Yves Congar, Neuf cents ans après. Note sur le "schisme orientale", Chevetogne 1954, S. 5 (englisch: After Nine Hundred Years, New York 1959; deutsch: Zerrissene Christenheit, Wien 1959); er zitiert zwei einschlägige kirchengeschichtliche Untersuchungen. In einer von ihnen wird aufgezeigt, dass es in den 464 Jahren vom Beginn der Alleinherrschaft Konstantins (im Jahre 323) bis zum 7. ökumenischen Konzil (im Jahre 787) zwischen den Griechen und den Lateinern fünf Schismen mit zusammen 203 Jahren gab. Die andere Untersuchung berichtet von sieben Schismen mit zusammen 217 Jahren, die es in den 506 Jahren vom Tod Kaiser Konstantins (im Jahre 337) bis zur endgültigen Annahme der Beschlüsse des 7. ökumenischen Konzils durch die Kaiserstadt Konstantinopel (im Jahre 843) gab. Mit anderen Worten: In jenen Jahrhunderten, in denen Griechen und Lateiner sechs von ihren sieben gemeinsamen ökumenischen Konzilien feierten, bestand zwischen ihnen nahezu die halbe Zeit über keine volle Communio.

schiede zwischen dem Ost- und dem Westteil des Römerreichs bekanntermaßen verschieden. Die Studien zur Patrologie beweisen zur Genüge, dass die lateinischen und die griechischen Väter verschiedene Themen in den Vordergrund rückten.

Schon in der Antike hatte es Reichsteilungen im Römerreich gegeben. Doch diese waren zwischen den Herrschern verabredet worden und daher irgendwie "verfassungsgerecht". Eine neue Situation trat hingegen ein, als im Jahr 800 Karl d. Gr. ohne Absprache mit dem Osten zum Römerkaiser gekrönt wurde. Er hätte der römische Kaiser schlechthin sein wollen, nicht nur ein Herrscher über ein westliches Teilreich. In Konstantinopel erachtete man aber seine Krönung für nicht rechtens und erhob ebenfalls einen Römerkaiser. Somit regierten zwei Kaiser als Rivalen, nicht mehr aufgrund einer Absprache.

Welcher von beiden bzw. welcher Nachfolger welchen Kaisers hätte von da an nach alter Weise in Krisensituationen der Kirche ein gemeinsames Konzil der griechisch-lateinischen Christenheit einberufen und überall für die Durchsetzung der Konzilsbeschlüsse sorgen können? Denn nur noch für die Bischöfe des eigenen Machtbereiches konnten die Kaiser Verfügungen treffen.

Wenn es so ist, dass in Krisen der Kaiser die Initiative zum Aufrechterhalten bzw. Wiederfinden der *Communio* ergreifen soll, bedeuten zwei verfassungsmäßig nicht mehr harmonisierende Kaiser zwangsläufig geteilte kirchliche Strukturen. Denn den Kirchen fehlt in diesem Fall die Koordination, und dies wirkt sich selbstverständlich auch dann schon negativ aus, wenn sich die Kirchen in beiden Reichen gegenseitig noch nicht ablehnen; wenn sie sich also noch lange nicht als zwei Konfessionen verstehen, zwischen denen es Streitigkeiten über die Glaubenslehre gäbe. Denn wenn man nicht mehr zu Konzilien zusammenkommt, gibt es keine Sicherstellung mehr, dass aufkommende Spannungen rechtzeitig abgebaut werden.

Erst als im Westen das Papstamt soweit entfaltet war, dass von ihm Initiativen für ein allgemeines Konzil gesetzt werden konnten, und als die Kaiser des Ostens so sehr geschwächt waren, dass sie zu einem Zusammenwirken ihrer Autorität mit der "petrinischen" des Papstes bereit waren, konnte es in Lyon (1274), in Konstanz (1414), in Basel (1431) und in Ferrara/Florenz (1438/39) zu neuen Versuchen auf einen konziliären Ausgleich zwischen Griechen und Lateinern kommen. Doch erstens hatte sich bis dahin viel Zündstoff angehäuft, und zweites war leider die Effizienz dieser Unternehmungen für die notwendige Aussöhnung nicht groß genug.

Dass mehrfache Versuche auf Ausgleich unternommen wurden,

beweist, dass immer noch ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit bestand. Es musste außer Streit gestanden haben, dass auf der je anderen Seite ebenfalls Kirche ist, als zwischen Lateinern und Griechen in Lyon, in Konstanz und in Basel über die Aussöhnung beraten wurde und als man in Ferrara/Florenz sogar miteinander Konzil feierte und miteinander für die heilige Wahrheit Zeugnis ablegte. Jene Verschiedenheiten, über die man in Florenz beriet, wurden ausdrücklich als nebeneinander gültige Ausdrucksweisen des Kircheseins anerkannt. Was das Tridentinum anbelangt, hebt Theobald Freudenberger hervor, dass Pius IV., der Papst der dritten Sitzungsperiode (1562/63), "weder Mühe noch hohe Kosten (gescheut habe), um auch Vertreter der schismatischen Kirchen des Ostens nach Trient zu bringen."³ Wenngleich also die Einladungen an die "Schismatiker" ergebnislos blieben, ist doch gut in Betracht zu ziehen, dass vom Papst die volle Teilnehmerschaft der östlichen "Schismatiker" erstrebt worden war.

Hingegen wurden beim 2. Vatikanischen Konzil aus deren Kirchen nur Beobachter, keine Konzilsväter zugelassen. Die Grenze, die uns Katholiken von ihnen trennt, wurde zwar auch im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit "Schisma" genannt, genauso wie heute; aber offenbar wurde diese Grenze noch zur Zeit des Tridentinums für weniger grundsätzlich gehalten, als man dies im 20. Jahrhundert tat.

Bis ins 17. Jahrhundert anerkannten beide Seiten einander als Kirche Christi und übten trotz aller Spannungen eingeschränkte Sakramentengemeinschaft⁴. **Erst ab dem 18. Jahrhundert bezweifelten die Katholiken konsequent, dass orthodoxe Bischöfe und Priester die Sakramente legitim verwalten, und Rom verbot 1729 jegliche "communicatio in sacris" zwischen Lateinern und Unierten einerseits und nicht-unierten Orientalen andererseits. Die griechischen Patriarchen reagierten und erklärten 1755 die Katholiken für ungetauft.** Da beide Seiten damit einen ekklesiologischen Exklusivanspruch erhoben, eskalierte damals ihre gegenseitige Ablehnung zu wechselseitiger Verwerfung.

Um ausdrücklich auf die Frage zu sprechen zu kommen, ob die wechselseitige konfessionelle Verwerfung wegen dogmatischer Gegensätze erfolgte, überlege man, worin diese bestehen sollten. Beim Florentinum wurde die Kompatibilität

³ Th. Freudenberger, Das Konzil von Trient und das Ehescheidungsrecht der Ostkirche, in: Wegzeichen (Festschrift Biedermann), Würzburg 1971, S. 165; vgl. auch Suttner, Orthodoxes Eheverständnis aus der Sicht der Konzilien von Florenz und Trient, in: Rappert (Hg.), Kirchen in einer zueinander rückenden Welt, Würzburg 2003, S. 751-

⁴ Eine Anzahl einschlägiger Fakten ist zusammengestellt und auf weitere einschlägige Quellen wird verwiesen im Abschnitt "Rom und die östlichen Kirchen im osmanischen Reich" bei Suttner, Die Christenheit aus Ost und West ..., S. 145-163.

beider theologischer Lehrsysteme ausdrücklich anerkannt. Beim Tridentinum war man auf einen einzigen Punkt gestoßen, den man als bedeutenden Unterschied zwischen Griechen und Lateinern empfand: die Toleranz der Griechen Geschiedenen gegenüber und ihre Wiederzulassung zu einer weiteren Eheschließung. In langer Aussprache vermied das Konzil ausdrücklich, die Haltung der Griechen als verwerflich zu bewerten. Welcher neue dogmatische Gegensatz wäre bis zum 18. Jahrhundert dazu gekommen?

Zusammenfassend ist also zu sagen: Nach dem 7. gemeinsamen allgemeinen Konzil (und der Krönung Karls) wuchs die Entfremdung mehr und mehr

- * wegen der Normanneneinfälle in Süditalien und Griechenland im 11. Jahrhundert und infolge des gescheiterten Rekonziliationsversuchs unter Michael Kerullarios und Humbert de Silva Candida (1054), der damit zusammenhing;
- * wegen wirtschaftlicher Erfolge italienischer Kaufleute bei den Griechen und dadurch erregten Neides;
- * wegen der Kreuzzüge, ihrer traurigen Begleiterscheinungen und der tiefen Verletztheit der Griechen aufgrund des Gedenkens an sie;
- * wegen der Expansion Ungarns, Polens und des deutschen Ordens in Gebiete mit Kirchen griechischer Tradition und der dabei vollzogenen Umtaufen von Orientalen zu Lateinern;
- * wegen der Kirchenrechtsverfügung des 4. Laterankonzils (1214), dass die griechischen Bischöfe Vikare der lateinischen sein sollten;
- * wegen eines abendländischen Kulturwandels mit neuer Theologie zur Zeit der Scholastik;
- * wegen der seit der kluniazensischen Reform sich steigernden innerkirchlichen Herrschaftsansprüche der Päpste und weil viele orthodoxe Apologeten darüber das ekklesiologisch Berechtigte an der Rolle des ersten Bischofs (fast) aus dem Blick verloren;
- * wegen des Scheiterns aller weiteren Unionsversuche bis einschließlich jenes beim Florentinum;
- * wegen des Gefühls der Griechen, vom Abendland in der Türkengefahr verraten worden zu sein;
- * wegen eines abermaligen Kulturwandels der Lateiner mit wieder neuer Theologie in nachtridentinischer Zeit (in Zusammenhang mit der Reformation);
- * wegen der sozialen und politischen Rolle der orthodoxen Bischöfe im türkischen Reich und wegen der Einmischung abendländischer Diplomaten in konfessionelle Angelegenheiten;
- * wegen der Teilunionen mit Rom und der daraus erwachsenden ekklesiologischen und historischen Probleme;
- * wegen einer Zunahme zentrifugaler Tendenzen beim Vermehren allseits anerkannter und jüngst auch nicht mehr allseits anerkannter orthodoxer Autokephalien und Autonomien im 19. und 20. Jahrhundert, wodurch sich die

östliche Kirchenordnung von der abendländischen umso deutlicher abhebt.

Die wichtigsten Etappen für das Aufkommen der Spaltung und für ihre Verhärtung bis hin zum Bestreiten der Kirchlichkeit der Gegenseite waren also:

- kulturelle Spannungen und unterschiedliche Akzentuierungen in der Theologie von Anfang an,
- gefolgt von Fremd-Werden und politischen Verwicklungen wegen der Aufspaltung des Römischen Reiches,
- sodann wirtschaftliche Auseinandersetzungen und sogar blutige Brutalitäten jener Lateiner, die sich Kreuzfahrer nannten,
- sowie voneinander abweichende theologische und allgemein-kirchliche Weiterentwicklungen auf beiden Seiten,
- und erst im 18. Jahrhundert eine gegenseitige Verurteilung in geistlicher Hinsicht.

Der orthodoxen Kirche unserer Tage begegnen

In der Regel macht ein lateinischer Katholik, wenn er der orthodoxen Kirche zum ersten Mal begegnet, die Erfahrung großer Fremdartigkeit. Doch bei näherem Zusehen darf er entdecken, dass es zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche keine Unterschiede gibt, die vor dem Herrn schwergewichtig wären.

Eine große Nähe zwischen ihnen und zugleich ein fremder Zug ist hinsichtlich der Art zu verspüren, wie Orthodoxe die Dogmen der Kirche vortragen. Der fremdartige Zug verliert aber sein Gewicht, sobald man genauer zusieht. Der ukrainische Metropolit Leo Szepticky, der 1901-1944 als Erzbischof von Lemberg der Ukrainischen Unierten Kirche vorstand, drückte es einmal so aus: "Zwei christliche Kommunitäten, die denselben Glauben und dieselben Dogmen haben, können im wesentlichen idente, im Akzidentellen aber solchermaßen verschiedene Ideen haben, dass die zwei ganz verschieden zu sein scheinen. So unterscheiden sich denn Orient und Okzident sogar in Fragen, in denen sie sich überhaupt nicht unterscheiden - und zwar durch zahlreiche subtile Einzelheiten, die sich schwerlich durch das menschliche Wort ausdrücken lassen."⁵

Dies gilt für die Glaubenslehre und für die sakramentalen Gnadengaben, welche die Kirche verwalten darf. Groß ist hingegen der Unterschied in allem, was die Kirche sozusagen als irdisches Kleid webte für ihren Glauben und für die Gandengaben, die ihr zuteil wurden. Dieses ihr Kleid ist bedingt von den kulturellen Gegebenheiten, unter denen die Gläubigen leben. Da diese Gegebenheiten sich stark voneinander abheben, sind die Bräuche und Überlieferungen, unter denen die Kirchen ihr heiliges Erbe den Menschen darbieten, voneinander verschieden. Deswegen ist es Tatsache, dass die orthodoxe und die katholische Kirche, die einander in den geistlichen Dingen gleichen, stark voneinander divergieren in dem, was sie an "diesseitiger Hülle" für das Geistliche mit sich herumtragen. Wer zwischen dem Geistlichen und dem Diesseitigen an der Kirche zu unterscheiden versteht, wird die Glaubenseinheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche und die Identität ihrer heiligen Sakramente erkennen. Nur wer den Fehler macht, das Diesseitige mit dem Geistlichen zu verwechseln, kann auf die Meinung verfallen, die beiden Kirchen seien getrennt.

Zum Diesseitigen, das beide Kirchen unterscheidet, gehört, dass das von der Aufklärung geprägte

⁵ Irénikon, Jahrg. 1, S. 231.

Bildungsbewusstsein der Neuzeit, das die Bedeutung der individuellen Entscheidung des einzelnen herauszustellen gewöhnt ist, die Christenheit Westeuropas nachhaltiger prägt als jene in Ost- und Südosteuropa. Der Akzent, den die Aufklärung auf die individuelle Verinnerlichung aller religiösen und ethischen Werte legte, ist zwar im Osten Europas nicht unbekannt geblieben, doch wurde er weniger radikal eingebracht als im Westen. Die communio-bezogene Empfindungswelt, die ehemals auch in Westeuropa mit Selbstverständlichkeit gelebt worden war, beherrscht im Osten noch weithin das geistliche Leben. Die Aufklärung und der Anbruch der Moderne hatten es dort noch nicht im selben Maß zur Notwendigkeit werden lassen, sich zu der religiösen Umwelt, in die man hineingeboren wurde, entweder ausdrücklich rational zu bekennen, oder aber, wenn man kein solches Bekenntnis ablegen konnte bzw. wollte, sich durch eine rationale Entscheidung von der betreffenden religiösen Gemeinschaft loszusagen. Denn eine ererbte und persönlich nicht ausdrücklich bejahte Kirchenzugehörigkeit gilt den westlichen Menschen leicht als ungenügend.

War es neuzeitlicher Individualismus, der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu führte, dass man sich in Westeuropa immer weniger um das kommunitäre Kirche-Sein, dafür umso mehr um Individualrechte und Gewissensfreiheit für die einzelnen bekümmerte? War es segensreiche Zurückhaltung angesichts der Gefahr zu unbekümmerten Auflösens der menschlichen Gesellschaft in lauter Einzelwesen, als man der Aufklärung in Ost- und Südosteuropa die Tore nur teilweise öffnete? Käme es vielleicht dem ekklesiologischen Denken zugute, wenn es den östlichen Christen gelänge, die Westeuropäer wieder ein Stück zu ihrer früheren communio-bezogenen Empfindungswelt zurückzuführen? Überlassen wir diese Fragen den Pastoraltheologen und versuchen wir lieber, nach Wegen zu suchen, wie die verschieden erzogenen Christen zueinander finden und miteinander auskommen können.

Die Vielfalt der Gemeinden

Wenn man den christlichen Osten aufsucht, ist es nicht leicht, sich in der Vielfalt der orthodoxen Gemeinden zurechtzufinden. Man muss dies aber lernen, denn die Vielfalt ist tief im Erbe der östlichen Christen verwurzelt.

Katholiken des lateinischen Ritus sind in der Regel zuerst von dem Bewusstsein geprägt, einer Weltkirche anzugehören, und messen den speziellen Eigenheiten des Katholizismus, die aus Kultur und Brauchtum der einzelnen Länder erfließen, untergeordnete Bedeutung bei. Bei den Orientalen hingegen verursachte eine große Wertschätzung für die regionalen

Einheiten der Kirche Christi zusammen mit einer Reihe historischer Tatsachen⁶ von alters her eine besondere Affinität zwischen Nation und Kirche.

Orthodoxe Christen praktizieren ihr Christsein in der Regel ganz selbstverständlich in den gerade bei ihrem Volk üblichen Formen der Frömmigkeit, lieben die dort traditionelle Ausgestaltung des Gottesdienstes, folgen ihrem überlieferten Festkalender, vollziehen das herkömmliche Brauchtum und sind überzeugt, dass die Treue zu ihrer national gefärbten kirchlichen Tradition auch die Zugehörigkeit zu ihrem Volk stärkt. Zwar wissen sie, dass es neben der ihnen selber ans Herz gewachsenen Weise noch andere Möglichkeiten gibt, als orthodoxe Christen zu leben. Doch es ist für sie nicht allein wichtig, orthodox zu sein; sie legen auch größten Wert darauf, es in der für ihre Nation charakteristischen Weise zu sein. So ist bei ihnen das Christsein in hohem Grad volkstumsmäßig geprägt.

Wer auf Reisen verschiedene orthodoxe Kirchen besucht, soll bedenken, dass zwischen ihnen die Unterschiede im Brauchtum, im religiösen (und vielleicht auch profanen) Bildungsstand und in den gottesdienstlichen und bürgerlichen Verhaltensweisen (auch in den Ausdrucksformen für Gastfreundschaft) beträchtlich sein können. Es geht meist schlecht aus, wenn man sich unbedacht auf Erfahrungen stützt, die man anderswo machte.

Man darf auch nicht übersehen, dass manche Kirchen ihren Klerus in unterschiedlichen Weisen ausbilden. Auch bei uns bestehen Unterschiede zwischen den Kirchengemeinden in Stadt und Land, in Traditionsgebieten und Industriegebieten etc. Die Ausbildung der Kleriker nach international gemeinsamen (nämlich in Rom verfügbaren) Normen gewährleistet aber doch ein Mindestmaß an Übereinstimmung, das im christlichen Osten zwischen den Gemeinden nicht besteht. Wer östliche Kirchen besucht, rechne also in erster Linie mit Vielfalt.

Begegnung beim geistlichen Tun

Wer mit der Orthodoxen Kirche die Begegnung im geistlichen Leben sucht, bedenke, dass unser Herr uns nahe legt, die geistlichen Werke im Verborgenen zu verrichten. Dies befolgt man gerne. Überall, wo Großes geschieht, ist auch das Bestreben vorhanden, davon nicht viel Aufhebens zu machen. Doch mahnt der Herr auch: "Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im

⁶ Zu diesen Tatsachen gehören insbesondere die Auswirkungen der türkischen Herrschaft, aber nicht nur sie.

Himmel preisen" (Mt 5,16). Es ist ein guter Dienst an der Ökumene, uns dort gegenseitig aufzusuchen, wo mit besonderer Inbrunst gebetet und um die Heiligung der Glieder unserer Kirchen gerungen wird, damit wir füreinander Zeugen der uns erwiesenen Gnaden werden. Damit wir lebendig erfahren, dass es derselbe Heilige Geist ist, der über die Grenzen unserer Konfessionen hinweg wirkt und uns allesamt als eines einzigen Vaters Kinder zusammenbindet. Damit wir gemeinsam dem dreifaltigen Gott das Preislied singen für das, was der eine Geist hier und dort tut.

Freilich bleibt zu bedenken, wie leicht die menschliche Unzulänglichkeit gerade ein solches Mühen anfechten kann und dass es bei ihm großen Feingefühls bedarf. Erfahrungen zeigen, dass manches geistliche Tun für Christen einer anderen Frömmigkeitstradition schwer oder kaum begreiflich sein kann.

Weil es mitunter schwierig ist, den wahren geistlichen Sinn fremder kirchlicher Bräuche zu verstehen, bedarf es des taktvollen und unaufdringlichen Hineintastens in die Verhaltensweisen derer, die man besucht. Dies gilt ganz besonders dann, wenn der Besuch in einem ausgesprochenen Traditionsgebiet erfolgt. Denn wenn wir in der uns von zu Hause her gewohnten Art dort hinzutreten, wo Christen einer anderen Tradition in anderer Weise beten und ihr geistliches Leben aus einem uns ungewohnten Verhalten heraus gestalten, kann unser Besuch, obwohl er gut gemeint war, zur Störung werden statt zur Mehrung des Lobpreises Gottes.

Das Gelingen des Einschwingens gastweise ankommender Brüder und Schwestern in ein geistliches Geschehen ist von uns nicht einfach machbar; es ist weithin Geschenk und kann nur dann gelingen, wenn größtmögliche Rücksichtnahme auf die Empfindungen derer waltet, denen der Besuch gilt. Hüten wir uns also, durch gut gemeintes, aber unbedacht durchgeführtes Zeugen-sein-Wollen am Ende gar etwas zu tun, was ungewollt jenes Geschehen, dem wir beiwohnen möchten, zum Ersticken bringt, weil die unverstandene Weise, in der die Gäste ankommen, Unwillen hervorruft und der Unwille die weitere Entfaltung des Betens verhindert.

Aber wir sollten uns die sicherlich große Mühe nicht ersparen, dass wir nach einem gangbaren Weg suchen. Denn es lohnt zweifellos und bereichert, wenn es dabei gelingt, den getrennten Kirchen zu helfen, dass sie erfahren, wie sie doch alle in gleicher Weise durch den Herrn beschenkt sind.